

Dr. Karl-Michael Kläger (Mainz):

## ZUR 500-JAHR-FEIER DER GUNDERSHEIMER KIRCHE

### VORWORT

- 1 Zwei Chroniken, ein Chronist
  - 1.1 Quellen und Literatur
  - 1.2 Der Chronist Michael Forestier
  
- 2 Aus der Dorfgeschichte
  - 2.1 Die Gründung des Dorfes
  - 2.2 Leben auf dem Land in der Feudalzeit
  - 2.3 Auswirkungen der „großen Politik“ auf Gundersheim
  
- 3 Die kirchliche Entwicklung
  - 3.1 Kirchen auf dem Land im Mittelalter
  - 3.2 Gundersheim im Bistum Worms
  - 3.3 Die Glaubensspaltung und ihre Folgen
  - 3.4 Die Pfarrer und ihre Amtszeiten
  
- 4 Beschreibung der Gundersheimer Kirche
  
- 5 Die katholische Kirchengemeinde in den letzten Jahren

### VORWORT

In den letzten beiden Jahrzehnten hat es einige Gelegenheiten gegeben, die historische Rückblicke zur Geschichte der Gemeinde Gundersheim<sup>1</sup> oder zur Entwicklung von Ortsvereinen<sup>2</sup> erlaubten. Soweit erkennbar, haben alle Chronisten in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem aus den beiden Chroniken, die Rektor Michael Forestier zwischen 1934 und 1941 geschrieben hat<sup>3</sup>, den größten Teil ihres Wissens bezogen. Das wird dazu führen, daß der anlässlich der 500 Jahrfeier der katholischen Kirche zu verfassende Aufsatz weder eine bloße Fortsetzung noch eine Zusammenfassung der Kirchenchro-

nik sein kann. Einige Themen müssen wieder aufgegriffen werden, die inzwischen an anderen Stellen erwähnt, ausführlicher angesprochen oder auch korrigiert wurden. Es gilt also, einige Aspekte der allgemeinen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der Kirchen- und Kunstgeschichte mit dem zu verbinden, was in Gundersheim in den letzten Jahren zur Ortsgeschichte publiziert wurde.

Die historische Forschung, wie sie zahlreiche Lehrer in den dreißiger Jahren aus eigenem Antrieb oder auf Geheiß der Schulbehörde betrieben haben, diente in erster Linie zur Sicherung von Spuren und zur Stärkung des Heimatgefühls. Heute gilt es, die bekannten Fakten einzuordnen und gemäß demokratischer Fragestellung zu überprüfen. Als erster hat das für Gundersheim der frühere Leiter der Berufsbildenden Schule in Alzey und jetzige Staatssekretär im rheinland-pfälzischen Wissenschaftsministerium Erwin Heck<sup>4</sup> getan: In seinen Aufsätzen und Reden hat er den Weg gewiesen, der hier weiterverfolgt werden soll.

Die Geschichtswissenschaft macht sich verstärkt seit etwa zehn Jahren neue Fragestellungen zu eigen: die Perspektive der „kleinen Leute“, die sich mehr für den Alltag ihrer Ahnen interessieren als für Daten in lateinischen Urkunden und die Frage, ob die erste Erwähnung von Gundersheim und Enzheim in einer echten oder gefälschten Urkunde gestanden hat. Das muß nicht unbedingt „Geschichte von unten“ sein, d.h. die Frage nach der jeweiligen Unterschicht. Aber wir sind heute berechtigt zu fragen: „Wie lebten die einfachen Leute damals?“ oder „Wie konnten sie eine Kirche bauen?“ Die Zeiten, in denen nur die Namen der Honoratioren bekannt und interessant waren, sind vorbei.

Im Zusammenhang mit der Geschichte der Gundersheimer Kirche wird nach den Pfarrern zu fragen sein: Wer besetzte die Pfarrstellen, wovon lebten die Geistlichen, wie veränderte sich der Besitzstand einer Pfarrei? Zu fragen sein wird nach dem Status der Ortschaft in der Feudalzeit: Wer waren die Herren, wo hatten sie Besitz, und wie gingen sie mit ihren „Eigenleuten“ um?

# I ZWEI CHRONIKEN, EIN CHRONIST

## 1.1 Quellen und Literatur

Die Quellen zur Gundersheimer Geschichte sind die gleichen wie die anderer Ortschaften des ehemaligen Wormsgaues. An erster Stelle sind der Lorscher Codex mit seinen Schenkungsurkunden und der *liber possessionum Wizenburgensis*, ein Besitzverzeichnis, zu nennen. Daneben steht das „Gundersheimer Weistum“, die aus dem 18. Jahrhundert stammende Abschrift des Ortsrechtes aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Die katholischen und protestantischen Kirchenbücher reichen nicht sehr weit zurück, weil im Dreißigjährigen Krieg das meiste verlorengegangen ist. Die Urkunden, Besitzstandsregister und ähnliches mußten und müssen auf den Namen „Gundersheim“ hin durchsucht werden. Dieser Arbeit hat sich Rektor Michael Forestier unterzogen, der Anfang 1934 aus dem Mainzer Vorort Gonsenheim ins rheinhessische Gundersheim versetzt wurde. Am 1. Juni des gleichen Jahres begann er damit, Material zu sammeln für die Ortschronik, er benutzte Archive und Bibliotheken in Mainz, Worms, Würzburg und Karlsruhe. Daraus wurde in den folgenden Jahren das „Heimatbuch“, das nur als Manuskript gebunden vorliegt. Die zwanzig Abschnitte dieser Arbeit folgen den Vorgaben, die damals ganz offensichtlich den Heimatforschern, in den meisten Fällen wird es sich um Lehrer am Ort gehandelt haben, gemacht wurden.

Die meisten Kapitel finden sich auch in der ebenfalls handschriftlich geführten Kirchenchronik. An ihr muß Forestier zunächst gearbeitet haben, denn die Ortschronik greift auf Teile der Kirchenchronik zurück: einzelne Textpassagen und Zeichnungen erscheinen im „Heimatbuch“ als Zitat oder Kopie. Die letzte Eintragung der Kirchenchronik ist ein Visitationsvermerk von Bischof Albert Stohr vom 16. Juni 1944.

Die beiden Gundersheimer Chroniken unterscheiden sich in einem wesentlichen Punkt von gleichzeitig entstandenen Arbeiten über Nachbarorte<sup>5</sup>. Die nationale Grundströmung ist zwar auch hier erkennbar, sie ist aber eher distanziert, was aus den unten gemachten biographischen Angaben leicht verständlich ist. Wahrscheinlich hat diese Distanz in den Jahren vor 1945 verhindert, daß die Gundersheimer Chroniken damals gedruckt wurden.

## 1.2 Der Chronist Michael Forestier

Michael Forestier wurde am 9. 12. 1880 in Gensingen bei Bingen geboren. Dort lebten seine Eltern, der Landwirt Wilhelm Forestier (1851-1928) aus Winzenheim (Kreis Kreuznach) und dessen Ehefrau Katharina geb. Kilian (1846-1927). Auch schon der Großvater väterlicherseits, Peter Forestier (1810-67) war Landwirt gewesen. Den in unseren Breiten nicht gerade geläufigen Familiennamen brachte der Urgroßvater Peter (1766-1823) aus Frankreich, genauer aus Chantillac près de Bordeaux, mit nach Winzenheim<sup>6</sup> an die Nahe.

Verheiratet war Forestier mit Agnes (1885-1971), der Tochter des Wormser Oberlehrers Peter Kastell (1851-1911), dessen Familie räumlich und sozial aus der gleichen Umgebung stammte wie die Familie Forestier, aus der Landwirtschaft im Naheraum: Peter Kastell war der Sohn des Winzers Johann Kastell II. (1822-1892), der in Bingen-Büdesheim lebte.

War das ein Ab- oder ein Aufstieg, als der Bauernsohn die Lehrerstochter heiratet? Weder das eine noch das andere wird es gewesen sein, denn als Michael Forestier und Agnes Kastell 1908 in Worms heirateten, war der junge Lehrer schon seit sieben Jahren in seinem Beruf tätig, und ein Beamter im Schuldienst, der die Tochter eines Rektors heiratete, veränderte sich sozial nicht, er etablierte sich.

Forestier war ein frommer Mann, das bestimmte seine Haltung zur Kirche. Dutzende von Büchern und Broschüren seines Nachlasses beschäftigen sich mit Fragen des Glaubens in einer ungläubiger werdenden Welt oder mit theologischen Themen. Die große Auseinandersetzung des 19. Jahrhunderts zwischen dem freigeistigen, liberalen Staat und der autoritätsbezogenen, hierarchisch gegliederten Kirche spiegelt sich nicht nur in seiner Bibliothek, sie hat auch in seiner Kirchenchronik Spuren hinterlassen. Besonders dort, wo es um die Glaubensspaltung und Fragen der Reformation geht, war er parteiisch. Am 20. 5. 1909 nahm er an einer Romwallfahrt teil, bei der er für sich und seine Familie bei Papst Pius X. um den Apostolischen Segen und einen vollkommenen Ablaß bat.<sup>7</sup>

Michael Forestier wurde zwar schon 1915 zum Kriegsdienst einberufen, aber zunächst für seine Lehrertätigkeit beurlaubt. Er nahm am Ersten Weltkrieg ab 17. 6. 1917 als Soldat bei der 2. Kompagnie des Landwehr-Infanterie-Regi-



Kirche vor dem Umbau 1891 von Südwesten her gesehen. Links im Vordergrund das katholische Schulhaus, dahinter der dreigeschossige Kirchturm, der früher den Ortsbewohnern als Zuflucht bei militärischer Bedrohung diente. (Pfarchronik S. 133)

ments Nr. 82 in Frankreich teil. Der Wehrpaß weist aus, daß er als Soldat im Juni 1917 vor der Siegfried-Front Dienst tat, dann bis in den Dezember 1917 in der Siegfried-Stellung. Bis März 1918 folgten Stellungskämpfe bei St. Quentin und an der Oise, dann im Rahmen der großen Schlacht um Frankreich verschiedene Einsätze in der Champagne, u.a. Ende Mai die Erstürmung der Höhen des Chemin des Dames bei Verdun. Vom 22. 7. 1918 bis 11. 8. 1918 durfte er auf Erholungserlaub von St. Laurice nach Darmstadt fahren.

Fast ein ganzes Jahr, vom 12. 9. 1918 bis zum 1. 10. 1919, mußte er in amerikanischer Gefangenschaft verbringen, er hat seine Erlebnisse in einem seiner zahlreichen blauen Oktav-Hefte festgehalten. Aus dieser Zeit stammen auch Dutzende von Feldpostkarten an seine Familie. In seiner Bibliothek fanden sich einige der im und nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland erschienenen Bücher, in denen die Schrecken des Krieges weniger zum Tragen kommen als die nationalen und vaterländischen Deutungen des Geschehens.<sup>8</sup> 1920 bekam Forestier das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen.

Als Michael Forestier nach 46 Dienstjahren am 1. 9. 1947, also im 67. Lebensjahr, aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand trat, sah es bei den „Volksschullehrern“ noch ganz anders aus als heute. Welcher Junglehrer tritt heute seinen Dienst mit 21 Jahren an, und welcher Lehrer muß mit fast 67 Lebensjahren noch um seine Entlassung bitten? Das zweite wird wohl in absehbarer Zeit wieder der Fall sein, das erste so schnell nicht.

Wie kam Lehrer Forestier nach Gundersheim? Hier spielte nicht die Pädagogik, sondern die Politik die Hauptrolle. Zuerst hatte Forestier in Groß-Zimmern und Groß-Umstadt bei Darmstadt unterrichtet, danach in Gonsenheim. Mit 45 Jahren war er dort 1925 Rektor der Volksschule geworden. Als 1933 die Nationalsozialisten in Deutschland die Macht übernahmen, wurde der Katholik Forestier, der den nationalistischen Ansprüchen nicht genügte, abgeschoben, weil er in seiner Rede zum Volkstrauertag beim Totengedenken nicht der „Opfer der Bewegung“ gedacht hatte. Die verantwortliche Stellung im Umkreis der rheinhessischen Hauptstadt Mainz endete abrupt. Auch seine Vorstandstätigkeit beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge wurde aufgekündigt.<sup>9</sup>

Schon in seiner Gonsenheimer Zeit hatte Michael Forestier damit begonnen, Ortsgeschichte zu betreiben. Aber es war ihm wegen seiner Versetzung nicht vergönnt, die 58 Oktavhefte<sup>10</sup>, in denen er historisches Material gesammelt

hatte, so auszuwerten, daß die erste Chronik, die er hatte schreiben wollen, auch entstanden ist.

Daß er schon in dem auf die Versetzung nach Gundersheim folgenden Jahr mit der Arbeit an der Gundersheimer Ortschronik begann, hat sicher etwas mit Pflichtbewußtsein zu tun. Daß er sich mit soviel Ausdauer und Akribie dieser Tätigkeit widmete, kann aber wohl nur damit erklärt werden, daß ihm historisches Forschen und das Schreiben über Geschichte Freude bereitet hat. Sicher haben ihm seine historischen Arbeiten und seine Lehrtätigkeit mehr gegeben als er an Berufsaussichten im Mainzer Umfeld verloren hatte.

## 2 AUS DER DORFGESCHICHTE

### 2.1 Die Gründung des Dorfes

Gundersheim gehört dem Namen nach zu einer Dreiviertelmehrheit der rheinhessischen Ortschaften, 142 der 194 Ortsnamen enden auf „-heim“. Dieser Namenstypus kennzeichnet eine fränkische Gründung. Gunthramn Boso<sup>11</sup>, ein vom Merowingerkönig Chilperich I. (539-584), abgefallener Parteigänger Childeberts II. (571-595) hat Gundersheim gegründet. Childebert folgte nach der Vormundschaft seiner Mutter Brunhilde seinem ermordeten Vater Sigibert als König von Austrasien: man erkennt Namen und Motive, die im Nibelungenlied ihren Niederschlag fanden. Gundersheim ist also im ausgehenden 6. Jahrhundert gegründet worden, fast zweihundert Jahre vor der ersten urkundlichen Erwähnung von 769.

Anfangs wohnten vielleicht 12 Familien in Gunthramns Siedlung, also etwa 60 Personen.<sup>12</sup> 1000 Jahre später, so steht es im Gundersheimer Weistum, hat sich diese Zahl gerade erst verdoppelt. Wenn sich die Bevölkerung in Gundersheim genau so wie in anderen Gegenden Deutschlands entwickelt hat, wohnten um 1200, also im späten Hochmittelalter, mehr Menschen in dem Dorf. In den Pestzeiten des 14. Jahrhunderts starben in Deutschland sehr viele Menschen in Städten und Dörfern, die Bevölkerung wurde stark dezimiert. Allerdings ging es den Überlebenden auf dem Land dann bis etwa 1500 recht gut, die weniger gewordenen Arbeitskräfte waren wertvoll. Die Bevölkerungszunahme seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, die Einführung des Römischen Rechts in Zusammenhang mit der Gründung von fürstlichen Territorialstaaten und die Umstellung von der Selbstversorgungs- auf die Geldwirtschaft brachten neue Nöte, die zu höherer Belastung der bäuerlichen Bevölkerung führten.

Bis zu Beginn der Industrialisierung, in Deutschland also bis etwa 1830/40, lebten etwa 90 % der Menschen in Dörfern, dort mußten sie das Land der adeligen und geistlichen Herren bewirtschaften, sie hatten also die eigene Familie zu ernähren, Überschüsse für den Grundbesitzer zu erzielen und mußten die Bewohner der umliegenden Städte mitversorgen. Das Leben leibeigener Bauern in der Feudalzeit war bestimmt von Abhängigkeit dem Grundherren gegenüber. Er verfügte nicht nur über seinen Grundbesitz (Gewere), sondern hatte auch den zur familia gehörenden Personen Schutz und Schirm zu gewähren (Munt). Die Dienste und Abgaben der Hörigen in



Naturalien, aber auch in Geld, wurden selten verweigert, wohl aber häufig nur nachlässig entrichtet, so daß der Grundherr ständig seine Rechte neu einfordern mußte.<sup>13</sup>

## 2.2 Leben auf dem Land in der Feudalzeit

Im Frühmittelalter, also vor dem Jahr 1000, galt die Leibeigenschaft der Bauern als normal, die Leibeigenen als unbewegliche Sache, sie gehörten zum Hof und konnten zusammen mit diesem verkauft oder verschenkt werden. Was sie über die vorgeschriebenen Abgaben erwirtschafteten, durften sie behalten, konnten es aber nicht woanders verkaufen. Ihr Besitz fiel bei ihrem Tod an den Grundherrn zurück. Die meisten Dörfer gehörten nicht einem Herren, der auch dort wohnte, sondern Adeligen oder Klöstern, die ihren Besitz durch Meier (villici) verwalten ließen. Neben dem Herren-, Sal- oder Fronhof gab es die Hufen, das Leiheland, das die Bauern für sich bewirtschafteten.<sup>14</sup>

Aus der Zeit Karls des Großen, in der das Kloster Weißenburg Grundbesitz in Gundersheim hatte, gibt es nach den Angaben des unter Abt Edelin im 13. Jahrhundert zusammengestellten Güterverzeichnisses Zahlen über die Größe und den Ertrag dieses Besitzes. In Gundersheim besaß das Kloster Weißenburg einen Herrenhof mit zwei Mansen (Harster gibt die Größe eines mansus mit 47 Morgen an) Land und 18 Hufen Zinsgüter.

Das Ackerland brachte zwölf Fuder Ertrag, die Wiesen fünfzehn Fuder. Außerdem gehörte Gundersheim zu den 22 Orten, in denen Weinbau betrieben wurde (Harster, II, S. 33). Weißenburg besaß in Gundersheim eine „Basilika“, eine Kirche, samt dem zugehörigen Zehnten, einer Hufe Ackerland und Weinberge mit einem Ertrag von drei Fudern, dazu kamen noch „Zinsgüter“ (mansu vestiti), das waren von Hörigen mit ihren Familien bewirtschaftete Güter.

Ob Gundersheim ein reiches Dorf war, ein wertvoller Besitz, ist nur schwer zu entscheiden. Die Tatsache, daß von den über 300 Dörfern, in denen das Kloster Besitz hatte, nur 22 Weinbau betrieben, spricht eher dafür, daß Gundersheim gute Erträge brachte. Aber es muß bedacht werden, daß in der Feudalzeit Reichtum nie in den Landgemeinden blieb, nur in den zahlreichen kleinen Städten.

Bis in die Neuzeit hinein wurde die Leibeigenschaft kaum in Frage gestellt. So berichtet eine Quelle des 17. Jahrhundert aus dem Oberamt Alzey<sup>15</sup>, wie sich das Leben der Leibeigenen in unserer Gegend gestaltete. Jeder Leibeigene hatte am Martinitag einen Leibzins als Schutzgeld an seinen Herren zu zahlen, jede Frau, die nicht auf Fastnacht im Kindbett lag, hatte ein Huhn zu geben. Kein Leibeigener durfte den Hof verlassen, zu dem er gehörte, und anderswo in Dienst gehen oder nach auswärts heiraten. Als im 12. und 13. Jahrhundert die Städte aufblühten, setzte eine erste Landflucht ein, die alte ländliche Strukturen veränderte. Jetzt verpachteten Grundbesitzer zunehmend ihren Besitz, die aufkommende Geldwirtschaft unterstützte diesen Prozeß.<sup>16</sup>

### 2.3 Auswirkungen der „großen Politik“ auf Gundersheim

In den Bauernkrieg von 1525 waren auch der Wormsgau und die Pfalz, wie Schlachten bei Pfeddersheim und Göllheim belegen, verwickelt. Die Bauern kämpften um das alte Recht, sie wollten das germanische Gewohnheitsrecht<sup>17</sup> behalten, während die Fürsten in ihren gerade entstehenden Territorialstaaten das Römische Recht einführen wollten. Dieses damals nur den Gelehrten bekannte Recht ermöglichte den Landesherren, die lokalen Rechtssetzungen, die von Ort zu Ort verschiedenen Weistümer, abzulösen. Die zuvor ihrem eigenen, seit Jahrhunderten unveränderten Recht verpflichteten Bauern gerieten dadurch unter die Gerichtsbarkeit der Fürsten. Fronen (Herrendienste) und Abgaben vermehrten sich dadurch.

In der Schlacht bei Pfeddersheim am 24. und 25. Juni 1525 mußten 4800 der 8000 aufständischen Bauern im Kampf gegen den Kurfürsten von der Pfalz ihr Leben lassen, auch die 400, die in der Kirche Zuflucht gesucht hatten. Die vormals freie Reichsstadt Pfeddersheim verlor alle Freiheiten. Die Niederwerfung der militärisch aussichtslos unterlegenen bäuerlichen Verbände brachte es mit sich, daß die Bauernschaft jahrhundertlang ihre politische Bedeutung einbüßte.

Die Verwüstungen zwischen 1618 und 1648, der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, dezimierten noch einmal die ländliche Bevölkerung, mitunter verschwanden ganze Ortschaften von den Landkarten. Gleich zu Beginn erließ Friedrich V. durch das Oberamt Alzey an die reicheren Ortschaften seines Landes ein Ausschreiben, um die Kriegskosten aufbringen zu können. Forestier



Der Vorplatz von Südosten aus gesehen vor dem Umbau 1911, am rechten Bildrand das Spritzenhaus, an dessen Stelle heute das Heiligenhäuschen steht. (Pfarrchronik S. 137)

vermutet<sup>18</sup>, daß Gundersheim damals die gleiche Summe wie Gau Odernheim, 2800 Gulden, hat aufbringen müssen, eine Schätzung, die aber wohl doch zu hoch angesetzt ist, denn die Gemarkung Gau Odernheim war und ist fast doppelt so groß wie die von Gundersheim.<sup>19</sup>

Die mit dem Kaiser verbündeten Spanier fielen 1620 mit 23 000 Mann in der Pfalz ein und nahmen am 7. September die Oberamtsstadt Alzey ein. Nach der Niederlage Friedrichs V. in der Schlacht am Weißen Berg im November 1620 war sein Land, die Pfalz, schutzlos. Im Februar erschienen die Spanier mit 2000 Reitern und 4000 Mann zu Fuß vor Westhofen. Die 300 Mann starke pfälzische Verteidigungstruppe von Westhofen konnte sich gegen die Übermacht nicht behaupten, die Ortschaft mußte 16000 Gulden Kriegskosten bezahlen.<sup>20</sup> — Da sich die Truppen aus der Landschaft ernährten, ist sicherlich auch Gundersheim von den Angreifern heimgesucht und ausgeplündert worden.

Dorf und Kirche Westhofen wurden nach dem Abzug der Spanier von nachrückenden Truppen der evangelischen Union niedergebrannt, die damit verhindern wollten, daß der Ort zu einem katholischen Stützpunkt ausgebaut würde. Aber die Spanier kehrten 1621 zurück und verwüsteten in Westhofen, was noch übrig geblieben war. Die dreizehnmaligen Inquartierungen kaiserlicher Truppen in Wachenheim und Monsheim könnten sich auch auf Gundersheim ausgewirkt haben, denn die genannten Gemeinden konnten sicher nicht allein die Verpflegung der Soldaten und das Futter für 2000 Pferde aufbringen.

1631-36 durchzogen schwedische Truppen den Wormsgau: Gustav Adolf hatte bei Oppenheim den Rhein überquert, und die Gemeinden mußten nun den protestantischen Schweden hohe Kontributionen zahlen. 1636 lagen dann bei Ober-Flörsheim 60 kaiserliche Regimenter. Wieviele Gundersheimer den Dreißigjährigen Krieg überlebten, ist nicht festzustellen. Den Verheerungen des Krieges folgte in den sechziger Jahren die Pest: 1666 starb das Dorf E(r)gersheim bei Kettenheim vollständig aus.

Der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688-97) brachte dem Wormsgau am Ende des 17. Jahrhunderts ein drittes Mal großes Unglück. Die von General Melac geführten Truppen zerstörten viele Dörfer und Städte, darunter Dalsheim, das 1688 niedergebrannt wurde.

1733-36 zog der polnische Erbfolgekrieg das spätere Rheinhessen in Mitleidenschaft. Im Spätsommer 1733 lagerte eine ganze französische Armee für zwei Wochen zwischen Mölsheim, Dalsheim und Ober-Flörsheim bis hin zum Bischheimer Hof.

Der Siebenjährige Krieg (1756-63), den Preußen gegen Österreich führte, um Schlesien zu gewinnen, hat auch unsere Gegend berührt, weil er Seuchen ins Land brachte: besonders 1766 grassierten hier die Blattern, die Schwarzen Pocken. Mißernten von 1769-71 und Trockenheit 1780 und 1783 brachten Hunger mit sich.

1786, am Ende des Alten Reiches, kurz vor dem Ausbruch der Französischen Revolution, lebten in Gundersheim 146 Familien mit 700 Menschen. In diesem Jahr gehörten zur Gundersheimer Gemarkung 1892 Morgen Äcker, 129 Morgen Weinberge, 60 Morgen Wiesen, 8 Morgen Gärten und 8 Morgen Wald.

Die drei Generationen von 1825 bis 1900 erlebten den in ganz Deutschland zu beobachtenden Zuwachs der Bevölkerung in Gundersheim weniger stark als in den Städten. Die Bevölkerungszahl stieg lediglich von 959 auf 1203 Seelen. Besonders bemerkenswert erscheint, daß schon 1840 in Gundersheim 1100 Menschen wohnten, d.h. die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschleunigte Bevölkerungszunahme ging an der rheinhessischen Gemeinde fast völlig vorbei.

In unserem Jahrhundert stagnierte die Einwohnerzahl jahrzehntelang zwischen 1300 und 1400, schon 1925 wurden 1362 Gundersheimer gezählt. 1973 waren es 1572, vier Jahre später 1510, die letzte verfügbare Zählung von 1990 nennt die Zahl 1576.

### 3. DIE KIRCHLICHE ENTWICKLUNG

#### 3.1 Kirchen auf dem Land im Mittelalter

Kirchen auf dem Land wurden erst seit dem 7. Jahrhundert gebaut.<sup>21</sup> Da aber die Kirche, wie ja die Taufe des Frankenkönigs Chlodwig zeigt, auch eine bedeutende politische Rolle spielte, waren das Christentum und die politi-

sche Macht von Beginn der Christianisierung an eng miteinander verknüpft. Adelige Gefolgsleute der merowingischen Könige — auch Laien — wurden mit den höheren Kirchenämtern betraut. Bonifatius erreichte, daß die fränkische Kirche nie ganz die Verbindung zu Rom verlor.

Die Römische Kirche war es, die den Karolingern durch Salbung die Königswürde legitimierte, die nach dem germanischen Geblütsrecht den Merowingern zustand. Dafür übernahmen die fränkischen Könige als Nachfolger der römischen Kaiser den Schutz der Päpste, daraus erwuchs die christliche Staatsauffassung, die Begründung der Regierungsgewalt aus der Idealvorstellung einer Theokratie heraus.

Der Übergang in politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht von der gallo-römischen Spätantike zum fränkischen Frühmittelalter im Mittelrheingebiet ist, nach Staab<sup>22</sup>, fließend gewesen. Verkehrswege aus der Römerzeit wurden weitergenutzt, während gesellschaftliche Strukturen neu begründet wurden. Die Römerstädte Mainz, Worms, Bingen und Alzey waren dabei Orte der Kontinuität. Innerhalb der Region bestanden einzelne aus der Keltenezeit stammende Siedlungen weiter, zahlreiche andere wurden nach der Landnahme durch die Franken von Adelfamilien oder von den Königen neu gegründet.

Die Gründung einer Pfarrei im Mittelalter war Bestandteil des Eigenkirchenwesens<sup>23</sup>. Eine Grundherr rief im Rahmen seiner Adelherrschaft eine Eigenkirche ins Leben, stattete sie mit Vermögen und einen Geistlichen aus. Könige und Bischöfe konnten Eigenkirchen oder — Klöster haben. Pfarreien wurden dort gegründet, wo ein Grundherr Land oder nutzbare Rechte, die Einkünfte brachten, meist zur Sicherung seines Seelenheils einem Kloster oder einer Kirche schenkte. Daraus erklärt sich der sehr ausgedehnte Grundbesitz z. B. des Klosters Lorsch, dessen Urkunden fast allen rheinhessischen Gemeinden als Nachweis ihrer Gründung dienen.

Die mit einer Pfarrei oder auch einem Bistum verknüpften Einkünfte waren die Pfründen. Der Bewerber um eine Pfarrstelle wandte sich zunächst an den Patron, der die Pfründe zu vergeben hatte, und bat um Präsentation bei der geistlichen Behörde. Geistliche Patrone prüften die Bewerber und verlangten Probemessen und Probepredigten, eine Treuebekanntnis und einen Treueschwur.<sup>24</sup>

Wer etwas über das kirchliche Leben, über Pfarrer und ihre Pfarreien im Mittelalter sagen will, muß zunächst nach den Patronen fragen, also denjenigen, die einen Geistlichen in eine Pfarrei brachten. So stellt sich vor allem die Frage nach den Besitzverhältnissen. Vor 1251 stand das Patronat dem Grafen Konrad Irsutus, dem Grafen Friedrich von Hohenberg und Florentius de Rosouwen zu, sie schenken es 1251 dem Zisterzienserkloster Sion bei Mauchenheim. Gundersheim hatte zwei Altäre: an dem Margarethenaltar präsentierten der Pfarrer und die Kirchengeschworenen, an dem Hl. Kreuzaltar die Äbtissin des Sioner Klosters.<sup>25</sup>

Weltliche und geistliche Herren bemühten sich um ein Patronat, weil bis zum Wormser Konkordat damit das Präsentationsrecht, also das Vorschlagsrecht, wer Pfarrer sein sollte, und die Zehnt-Einkünfte verbunden waren.<sup>26</sup> Der Zehnt war von den Karolingern der Kirche als Kompensation für die Säkularisierung des reichen Kirchengutes gegeben worden. So sanierten diese Könige die von den Merowingern erschöpften königlichen Finanzquellen und verschafften der dem Landbesitz nach sehr reichen Kirche laufende Einkommen.<sup>27</sup>

Die Entstehung der Pfarrei Gundersheim ist urkundlich nicht nachvollziehbar. Weil die Gundersheimer Kirche dem Hl. Remigius geweiht war und ist, wird vermutet<sup>28</sup>, daß es sich um eine sehr alte Gründung handelt, weil alle Remigius-Kirchen ein hohes Alter haben. In der näheren Umgebung von Gundersheim gab es in Kirchheim(-Bolanden) eine Remigiuskirche<sup>29</sup>, die allerdings erst 1135 erstmals urkundlich erwähnt wurde.

Andere Remigiuskirchen dieser Region finden sich in Armsheim<sup>30</sup>, Osthofen<sup>31</sup> und Mauchenheim.<sup>32</sup> Die kunstgeschichtlich bedeutende Kirche in Armsheim wurde in der Mitte des 15. Jahrhunderts erneuert, seit dem 14. Jahrhundert war sie Wallfahrtskirche „zum heiligen Blut“.

Wie oben bereits gesagt, stammt der älteste Beleg für die Existenz einer Kirche in Gundersheim aus dem Weißenburger Urbar, dem „Liber Possessionum“, demzufolge das Kloster Weißenburg in „Gunderammesheim“ eine „Basilika“, besaß. 985 kam der Weißenburger Besitz an den Salierherzog Otto. Da das Kloster weit entfernt lag, übertrugen die Äbte ihre Hoheitsrechte auf angesehenere Geschlechter aus der Umgebung, so z. B. die Raugrafen und die Herren von Hohenberg. Den meisten Weißenburger Grundbesitz in der Gegend aber verwaltete der Pfalzgraf.

1100 vermachte der Speyerer Bischof Johannes seinen Gundersheimer Besitz dem von ihm gestifteten Kloster Sinsheim. Im 12. Jahrhundert hatte der Rheingraf Embicho Besitz in Gundersheim. Die Saliern wurden von den Staufern beerbt. 1251 ging das Patronat vom Raugrafen Konrad von Baumburg, dem Grafen Friedrich von Hohenberg und Florenz von Rosowen auf die Nonnen des Kloster Sion über.

1274 und 1282 erwarben die beiden Wormser Stifte St. Paul und St. Andreas den Gundersheimer Grundbesitz der verwitweten Raugräfin. 1280 wurden 150 Juchart (= Joch) Grund und Boden aus raugräflichem Besitz an das Zisterzienserkloster Otterberg verkauft. 1457 kaufte Pfalzgraf Friedrich I. die gesamte Raugrafschaft. So kam auch die weltliche Gemeinde Gundersheim in pfälzischen Besitz.

Für die Besetzung der Pfarrei Gundersheim aber war das Kloster Sion ausschlaggebend. Seit 1251 hatte es die Pfarrsatzrechte. 1508 schloß das Kloster mit den Kirchengeschworenen von Gundersheim einen Vertrag vor dem Alzeyer Burggrafen Hans Barnschad von Steynach ab. Für den Bau des Kirchenchores wurde das Kloster verpflichtet, die Gemeinde war für das Langhaus zuständig. In den Umwälzungen der Reformationszeit ging das Kloster Sion unter. Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz löste den Konvent auf und zog 1566 alle Güter und Gefälle ein. Kurpfalz wurde Kollektor für Gundersheim, der zuständige Beamte saß in Pfeddersheim.

### 3.2 Gundersheim im Bistum Worms

Da Gundersheim früher zum Bistum Worms gehörte, das vor etwa zweihundert Jahren untergegangen ist, soll auch davon kurz die Rede sein. Das ehemalige Erzbistum Mainz ist in napoleonischer Zeit zum einfachen Bistum geworden, Worms verlor seinen Bischofssitz. Dieses Faktum ist Ergebnis eines langen Prozesses. Die sechs Wormser Bischöfe des 18. Jahrhunderts waren in fünf Fällen auch Bischöfe der Mainzer Erzdiözese, der sechste, Franz Georg von Schönborn, auch Bischof und Kurfürst von Trier.

Die Anfänge des Bistums Worms reichen in die Zeit Kaiser Konstantins (324-337), in dieser Zeit gab es mit Sicherheit in Worms schon einen Bischofssitz. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts wird als erster Wormser Bischof Viktor genannt, die Akten des Konzils von Köln nennen 346 einen Bischof



Victor Vangionum. In der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts bekehrten sich die eingewanderten Burgunder unter ihrem König Gundahari zum Christentum.

In der zweiten Hälfte dieses 5. Jahrhunderts wurden die damals noch heidnischen Franken in unserer Gegend heimisch. Die Kämpfe mit den Alemannen endeten 496 mit dem Sieg der Franken, ihr König Chlodwig ließ sich zwar vom Reimser Bischof Remigius taufen, allein sein Lebenswandel war wenig christlich. Um seine Macht zu erhalten und zu sichern, ließ er viele seiner Verwandten ermorden, eine Praxis, die sich unter anderen Königen der Merowingerzeit fortsetzte.

Erst unter König Dagobert (622-38) kam das bischöfliche Amt in Worms wieder zu einiger Geltung. Schenkungen der merowingischen Könige Sigibert (+ 575) und Chilperich (+ 584) an die Domkirche zu Worms beweisen deren frühe Existenz. Das Bistum aber wird urkundlich erstmals durch Rupert, dem späteren Bischof von Salzburg, genannt, danach von der Pariser Synode 614.

In der Zeit Karls des Großen werden die Belege zur Wormser Bistumsge-  
schichte dichter und zuverlässiger. Zwar war Worms schon in merowingischer  
Zeit Pfalzort gewesen, aber in der „dunklen Zeit“ des 6. und 7. Jahrhunderts  
war die Schriftlichkeit lange nicht so ausgeprägt wie in der Zeit der „karolini-  
gischen Renaissance“. Bildung und Kunst, wohl auch Theologie und Wissen-  
schaften erlebten einen bedeutenden Aufschwung.

Zwar sind schon aus den Jahrhunderten vorher Wormser Bischofsnamen über-  
liefert (Victor, Amandus, Chrotoldus, Rupert) aber zumeist eben nur die Na-  
men. In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts verdichten sich die Überliefe-  
rungen, es ist kein Zufall, daß fast alle rheinhessischen Ortschaften die Daten  
ihrer Ersterwähnung in Urkunden aus dieser Zeit herleiten. Das heißt nicht,  
daß in diesen Jahrzehnten viele neue Flecken oder Ortschaften gegründet wur-  
den, sie sind mit Sicherheit älter. Aber die gesicherten Belege für ihre Exi-  
stenz sind nicht älter.

790 brannte die Pfalz in Worms ab, sie lag dort, wo heute das Heyl'sche  
Schloß steht. Nach diesem Jahr hat sich Karl kaum noch länger in Worms  
aufgehalten, weil die Pfalz nicht wieder aufgebaut wurde. Die Zeit größerer  
Abwesenheit des königlichen oder kaiserlichen Herren stärkte die Position  
und Bedeutung des Bischofs, des geistlichen Herren.

Im Jahr 852 schreibt ein Wormser Priester, Berahtram, nieder, daß er ein Buch neu übersetzt hat, in dem Jahr, in dem auch eine Basilika, die St. Peter geweiht war, wiederhergestellt wurde. Daraus kann man schließen, daß bereits 150 Jahre vor dem von Bischof Burchard (1000-1025) gebauten Dom eine bedeutende Kirche in Worms existiert hat. Bemerkenswert ist ferner, daß Berahtram unter Bischof Samuel tätig war, Samuel, der früher Abt des Klosters Lorsch gewesen war.

Der Name „Pfarrei“ kommt nicht von „parochus“ sondern von „Pfarrherr“. „Parochia“ ist zunächst der genau begrenzte Bezirk einer Pfarrkirche. Bis etwa 1100 war der Bischof der für diesen Bereich zuständige Geistliche, erst nachher setzt sich für den Bischofsbezirk der Begriff „Diözese“ durch.<sup>35</sup> Damit eine Kirche überhaupt Pfarrkirche werden konnte, mußte sie über Zehntrechte verfügen. Der an einer Pfarrkirche tätige Priester nutzte die Einkünfte des Pfarrgutes, ihm stand ein Drittel des Zehnts zu und er hatte das Recht auf die Oblationen. In der Regel galt der Pfarrzwang, d. h. die Pfarrangehörigen einer Pfarrkirche mußten sich seelsorgerisch von ihrem eigenen Pfarrer versorgen lassen. Diese Pfarreien waren in der Regel nicht groß, das waren oft weniger als 100 Menschen. Die mittelalterliche Gesellschaft war nicht, wie heute staatlich organisiert, sondern von persönlicher Abhängigkeit gekennzeichnet. Der König hatte adelige Dienstherren, die ihm Militärdienst leisteten. Damit sie dieser Dienstpflicht nachkommen konnten, wurden sie mit Landgütern und mit nutzbaren Rechten belehnt. Im Frühmittelalter galt der Grundsatz „Lehen für Dienst“, d.h. nur der bekam ein Lehen, der auch Dienst tat. Mit fortschreitender Entwicklung wurden die Lehen erblich, und der ursprüngliche Zustand verkehrte sich in sein Gegenteil, jetzt hieß es immer häufiger „Dienst für Lehen“. So wurde das Königsgut aufgezehrt, und die Territorialherren und Bischöfe verfügten selbst über wachsenden Landbesitz.

Diesen vergaben sie an Grafen und Ministeriale, die Heerschildordnung mit ihren unterschiedlich zahlreichen Gliederungen entstand. An der Basis aber blieb es immer beim alten: der freie Grundherr ließ seinen Landbesitz von Unfreien, von Hörigen bewirtschaften. In der Geistlichkeit, neben dem Adel und der Bauernschaft der dritte mittelalterliche Stand, gab es neben den reichen Bischöfen und Klöstern mit ihren Äbten an der Spitze, die selbst Grundherren waren, die Landgeistlichen, die den Bauern sozial sehr nahe standen. Diese niedere Geistlichkeit bot Bauernsöhnen die einzige Möglichkeit, ihre angeborene Unfreiheit abzustreifen.

Die Landseelsorge wurde zunächst noch von den Geistlichen der Bischofskirche ausgeübt, die für die Gottesdienste oder auch für längere Zeit auf die Dörfer geschickt wurden. Seit dem 6. Jahrhundert änderte sich das, die Landpfarreien erlangten ihre seelsorgerische und vermögensrechtliche Selbständigkeit auf grundherrlichem Boden. Grafen, Bischöfe und Klöster schenkten Bauplätze und bestritten die Kosten zur Unterhaltung einer Kirche. Sie dachten dabei in erster Linie an das eigene Seelenheil, aber auch an das der Bauern, die für den Stifter beten sollten.

Nicht selten errichteten Klöster in den Pfarreien Zweigniederlassungen des Klosters, Mönche betreuten die Pfarreien seelsorgerisch. Später hatte dann offiziell ein Stellvertreter des Klosters das Pfarramt. Der Patronatsherr ließ einen Verwandten, oft war er noch minderjährig, zum Pfarrer ernennen, der einen ansehnlichen Teil der Einkünfte aus dem Dorf und der Pfarrei bekam. Sie betreuten die Pfarreien, von denen sie oft mehrere hatten, nicht selbst, sondern stellten dafür „Plebane“ (Leutepriester) an, die für einen geringen Lohn die Seelsorge ausübten.<sup>36</sup>

Die Einkünfte der Pfarreien waren zur Erhaltung der Kirche, des Pfarrhauses und des Pfarrers ausreichend, sie bestanden aus Dotalgut, Zehnt und Stolgebühren, das waren Gebühren für Weihehandlungen. Seit Ludwig dem Frommen hatte das Dotalgut wenigstens die Größe einer Hufe, durch Schenkungen war es in der Regel aber im Laufe der Jahrhunderte wesentlich angewachsen. Der Ertrag dieses „Wittums“ floß aber zum größten Teil dem Patronatsherrn zu. Dem Pfarrer oder Plebanus blieben nur geringe Überschüsse.

Der Pfarrzehnte hatte drei verschiedene Formen: der Großzehnte war für Ernteerträge wie Weizen, Roggen, Hafer, Gerste und Wein zu entrichten, daneben gab es den Gartenzehnten (Kleinzehnten) und den Blutzehnten, der auf den Besitz von Vieh erhoben wurde. Ursprünglich sollten diese Einkünfte zu gleichen Teilen an den Pfarrer, die Kirche, die Armen und den Bischof verteilt werden. Im Spätmittelalter zogen die Patronatsherren und Klöster in ihren Pfarreien ein. Dafür hatten sie Kirche und Pfarrhaus instandzuhalten, aber auch die Gemeinde hatte dazu ihren Beitrag beizusteuern.

Stolgebühren sind nach dem 10. Jahrhundert aufgekommen. Sie haben ihren Namen nach der Stola, auf die sie gelegt werden mußten, vorher war es verboten, für Sakramentenspendung Gebühren zu nehmen. Im allgemeinen konnte

der Landpfarrer diese Stolgebühren für sich behalten. Als im Spätmittelalter die wirtschaftliche Lage der Pfarrer schlechter wurde, betrieben viele von ihnen selbst Landwirtschaft. Auch in Gundersheim gab es beim Pfarrhaus Stallungen und eine Scheune.

Dazu kam noch, daß häufig der Pfarrer für das Dorf die Zuchttiere zu halten hatte. Die Geistlichen empfanden das oftmals als Belastung.

### 3.3 Die Glaubensspaltung und ihre Folgen

Kurfürst Ludwig V. (1508-44) stand der neuen Lehre indifferent gegenüber, und Friedrich II. (1544-56) dachte erst, nach mißlungenem Anlauf 1545/46, nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555, an einen Konfessionswechsel. Ottheinrich (1556-59) erließ schon in seinem ersten Regierungsjahr eine Kirchenordnung für die Kurpfalz. Mit ihm starb die Kurlinie aus, und die Landesherrschaft ging auf die Simmerer Linie über. Friedrich III. (1559-76) bekannte sich seit dem Naumburger Fürstentag zum Calvinismus und beteiligte sich selbst an einem Bildersturm. Als er von 1562 bis 1573 Klöster und Stifte aufhob, wollte er durch die Säkularisation der neuen Lehre eine finanzielle Basis geben. Dabei wurde, wie im April 1565 in Neuhausen bei Worms, auch gewaltsam vorgegangen. Auch die für Gundersheim wichtigen Klöster Sion und Otterberg, die hier reich begütert gewesen waren, wurden 1565 aufgehoben, ihr Vermögen kam in einen Fonds, aus dem Kirchen, Schulen und Spitäler unterhalten werden sollten.

Im Augsburger Religionsfrieden von 1555 war festgelegt worden, daß die Landeskinder die Konfession haben sollten, die auch ihr Landesherr hatte. Für die Gläubigen brachte der Übertritt des Landesherrn gezwungenermaßen einen Konfessionswechsel oder die Auswanderung mit sich. In Gundersheim gab es schon 1545-64 mit Philipp Esselborn aus Alzey einen evangelischen Pfarrer.<sup>37</sup>

Friedrichs Kirchenratsordnung von 1564 forderte die Einrichtung guter Schulen, um taugliche und gelehrte Religionsdiener zu bekommen. 1556 hatte die Kirchenvisitation im Amt Alzey ergeben, dieses Amt sei „ein vol nest vngelertter doller papistischer paffen“.<sup>38</sup> Auch wenn man die Tendenz dieser Visitation leicht als einäugig erkennen kann, hatte sie doch ihre Folgen. Mit Ludwig VI., der dem Luthertum zugetan war, kam 1576 der zweite Konfessionswech-

sel, allerdings nur für wenige Jahre, weil der nächste Landesherr, Johann Casimir (1583-1610), wieder calvinistisch gesinnt war. Daß diese häufigen Konfessionswechsel in der Pfalz die Frömmigkeit dort negativ beeinflußt haben, ist leicht nachvollziehbar.

Nach dem mißglückten Abenteuer des „Winterkönigs“ Friedrich V. von der Pfalz, der bei dem Versuch, die Königskrone Böhmens anzunehmen, militärisch geschlagen und politisch bedeutungslos wurde, kam die Pfalz 1621 in katholische Hand. 1618, zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges waren die Lutheraner die stärkste Konfession im Land, die Reformierten folgten an zweiter Stelle, die Katholiken waren zahlenmäßig am schwächsten.

Das ist deshalb wichtig gewesen, weil mit dem Westfälischen Frieden von 1648 in der Pfalz nicht wie in den anderen Ländern zur Rekonstruktion der konfessionellen Verhältnisse das „Normaljahr 1624“, sondern 1618 galt. Zwischen 1618 und 1628 waren viele Kirchen im Land wieder katholisch oder simultan geworden, weil katholische Truppen in der ersten Phase des Dreißigjährigen Krieges die Pfalz besetzt hatten. Von 1626-31 hatte Gundersheim wieder einen katholischen Pfarrer, dann setzt sich die Reihe der evangelischen Seelsorger fort. In den dreißiger Jahren hatte sich das unter dem militärischen Schutz der Schweden wieder geändert. Ein kaiserliches Dekret von 1635 befahl, alle calvinistischen Prädikanten aus dem Land zu schaffen, nachdem die Schweden 1634 bei Nördlingen geschlagen worden waren. Bis 1648 dominierten in der Pfalz die Katholiken.

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts war Gundersheim ein protestantisches Kirchdorf. Die Pfarrer kamen aus fremden Gegenden hierher: Christoph Junius aus Siegen, Johann Jakob Wenckebach aus Herborn, Friedrich Gobius aus Köln, Tobias Reuland aus dem Herzogtum Lützenburg, Johann Christian Hospach aus Großen-Burschla an der Werra und Leonhard Kümpel aus Caub. Als bei der Pfälzischen Kirchenteilung (1710) die Gundersheimer Kirche den Katholiken zugesprochen wurde, verlagerte sich der Sitz des evangelischen Pfarrers nach Hangen-Weisheim. Von 1706 bis 1958 gab es keinen evangelischen Pfarrer, der in Gundersheim wohnte.

### 3.4 Die Pfarrer und ihre Amtszeiten

#### 1. Johannes plebanus (1298-1304)

Der Zusatz „plebanus“ zum Vornamen verweist auf den oben erklärten Statut des Geistlichen als „Leutepriester“. In der Zeit nach dem Untergang des kraftvollen staufischen Königshauses, das dem Konflikt mit dem Papsttum und der aufstrebenden Fürstenmacht zum Opfer gefallen war, herrschten 1256-73 ausländische Könige über Deutschland. Seit 1273 wählten die Kurfürsten schwache, oder vermeintliche schwache Könige aus verschiedenen Häusern. Der erste namentlich bekannte Gundersheimer Pfarrer amtierte hier in der Regierungszeit Albrechts I. von Österreich, der 1308 ermordet wurde.

#### 2. Johann Bach von Spangenberg (1449)

In der über fünfzigjährigen, wenn auch wenig erfolgreichen, Regierungszeit des Habsburgers Friedrich III. (1440-93) zerfiel die kaiserliche Macht vor allem wegen der Untätigkeit des Kaisers. Als letzter war er 1452 in Rom gekrönt worden.

#### 3. Konrad Kaplan (1450)

#### 4. Peter Raspe (1457-79)

Er ist der einzige der fünf Gundersheimer Pfarrer des 15. Jahrhunderts, der mit einer mehr als einjährigen Amtszeit verzeichnet ist. Ob die anderen vier wirklich jeweils nur in einem Jahr in Gundersheim seelsorgerisch tätig waren, ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

#### 5. Magister Volmarus Peter (1473)

#### 6. Magister Niclaus Odenwalt (1496)

#### 7. Joist Clein frommer (1535)

Seine Amtszeit fällt bereits in die Umwälzungen der Reformation. Die Tatsache, daß der nächste Pfarrer erst in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Gundersheim wirkte, spricht wohl dafür, daß die katholische Pfarrstelle hier während der konfessionell unterschiedlich geprägten Zeit der pfälzischen Kurfürsten des 16. Jahrhunderts gar nicht mehr besetzt wurde.

#### 8. Gregorius Allemannus (1626-28)

Er wurde am 18. 7. 1626 als Pfarrer von Gundersheim eingeführt. Zu beachten

ist, daß nach einer fast hundertjährigen Unterbrechung die Liste der katholischen Geistlichen eine Fortsetzung findet. Aber schon der nächste Priester

9. Johannes Houber (1628-31)

wurde am 17. 12. 1631 durch den Schwedenkönig Gustav-Adolf abgesetzt und vertrieben.

10. Remaclus Palgen, Pfarrer von Gundersheim und Westhofen (1699-1702) wohnte in Gundersheim und versah Westhofen durch seine Kapläne Peter Dunkel (16. Juni 1699 - 1701) und Johann Heinrich Barck (1701-02). In diesem Jahr wurde Barck Pfarrer von Westhofen und zog dorthin.

11. F.C.V. Soist (1705-10)

Bei der pfälzischen Kirchenteilung kam die Pfarrkirche, die seit Einführung der Reformation von den Reformierten als Gotteshaus genutzt worden war, wieder an die Katholiken.

12. Johann Heinrich Barck aus Büdesheim (1710-14),

wurde 1702 Dekan des Landkapitels Westhofen-Dalsheim und 1710 auch Pfarrer von Gundersheim. 1714 wurde er zum Pfarrer von St. Stephan in Mainz ernannt.

13. Martin Stratmann (1714-19)

14. Johann Faustmann (1719-20)

15. Johann Adam Scholl (1720-24)

16. Johann Heinrich Haas (1724-73),

stammte aus dem Kreis Flieden bei Fulda. Er verstarb in der Pfarrei nach 49 Jahren Pfarrdienst und wurde als erster Seelsorger in der katholischen Kirche in Gundersheim begraben. (15. Februar 1773) Sein Grabmal in der Pfarrkirche mit einer Freifigur des Hl. Nepomuk gehört zu den bemerkenswerten Kunstgegenständen der Gundersheimer Kirche.<sup>39</sup> In seiner Amtszeit wurde das alte gotische Langhaus durch einen Brand zerstört und ein einfaches neues mit einer Rokokodecke gebaut, das am Ende des 19. Jahrhunderts baufällig war.

1726 wurde von den Reformierten eine eigene Kirche gebaut, die heutige evangelische Kirche, deren Turm allerdings erst 1891/92 entstand.

17. Franz Stephan Dittmann (1773-83)

starb am Nervenfieber, das er sich in der Gemeinde bei einer Krankenvisitation zugezogen hatte.

18. Joseph Heß (1783-1807)

floh vor den Franzosen nach Groß Zimmern, Kreis Dieburg, während dieser Zeit versah ein junger Priester seine Pfarrei, nach dem Frieden (von Campo Formio?) kehrte er zurück. 1807 wurde er nach Lammersheim/Pfalz versetzt, wo er starb.

19. Johann Nepomuk Höffelmann (1794/95)

war Pfarrverwalter, der auch Westhofen mitversah, als der dortige Pfarrer, Heinrich Geeb, vom Oktober 1794 bis Herbst 1795 vor den Franzosen geflohen war.

20. Christoph Ignaz Müller (1807-14)

„ein sehr eifriger und tüchtiger Pfarrer, kam aber unter vielem Verdruß von hier nach Weinolsheim.“ Vom 1. 12. 1814 bis zum 1. 3. 1815 wurde die Pfarrei vom Oberflörsheimer Pfarrer Johann Vincenz Kast mitbetreut.

21. Valentin Pauli von Burweiler (1815-25),

ein bejahrter, stets kranker Mann, der in Gundersheim starb.

22. Johann Joseph Gardt (1825-51)

Unter ihm entstanden einige Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten, veranlaßt durch die alten Gottesäcker. Gardt war viele Jahre lang auch Dekan des Dekanates Worms, er erwarb sich große Verdienste um das Pfarrgut, was er offenbar vorbildlich kultivierte. Er wurde von Gundersheim nach Bingen versetzt.

23. Peter Joseph Voß (1851)

war vom 1. März an für kurze Zeit Pfarrverwalter, er wurde nach Hohen-Sülzen berufen. Am 5. März wandten sich die Gundersheimer mit der Bitte an Bischof Ketteler, es sei der einstimmige Wunsch aller braven Katholiken der Gemeinde, daß der Herr Pfarrverwalter Voss die Pfarrstelle fest erhalte.



#### 24. Franz Leonhard (März-September 1851)

war wegen Krankheit als Pfarrer von Heimersheim pensioniert worden und wohnte in Mainz. Die Anhänger des Pfarrverwalters Voß arbeiteten aber gegen ihn, so daß er bat, abberufen zu werden. Am 2. 4. 1851 beschwerten sich die Gundersheimer bei Ketteler, daß trotz ihrer Bitten, Voß in Gundersheim als Pfarrer anzustellen, der kranke Pfarrer Leonhard berufen worden sei. „Der hiesige Ort ist kein Ruheort, gnädiger Herr, hier sind gemischte Ehen und deutschkatholische Familien schon von mehreren Jahren her, und eine unglückliche kranke Besetzung könnte deren Zahl vermehren, obwohl dieselben eben Miene machen, sich der katholischen Kirche wieder zuzuwenden.“<sup>40</sup>

Am 11. 5. 1851 erklärte ein einzelner Schreiber aus Gundersheim dem Bischof, daß „beinah die ganze katholische Gemeinde kein zutrauen (!) und keine sympathy (!) zu Pfarrer Leonhard hat“. Er bat darum, „unsere Pfarrei bald mit einem anderen Seelsorger zu besetzen; wodurch die alte Ordnung, die Ruhe der Gemüther, der innere Frieden (!) und dann der zu jeder Zeit (!) früher so zahlreich stattgehabte Besuch des Gottesdienstes wieder hergestellt wird.“<sup>41</sup>

Zwei Tage später baten 20 Gundersheimer in einem weiteren Brief an den Bischof darum, Pfarrverweser Leonhard anderswohin zu versetzen „allwo er das vertrauen sich bey der Gemeinde Erwerben kann wann er dasselbe nicht besitzt, und uns einen andern dichtigen (!) Geistlichen zutheil werden zu lassen, der im Stand ist, unsere geistlichen Bedürfnisse besser befriedigen zu können als wie gegenwärtiger Herr Pfarrverweser.“<sup>42</sup>

Drei weitere Briefe aus Gundersheim sind bei Bischof Ketteler eingegangen, der letzte Anfang Juni 1851. Erst als die Gundersheimer damit drohten „daß man mittelst der Presse an das Gericht der öffentlichen Meinung appelliren wird“, ist Pfarrer Leonhard versetzt worden. In dem vorherigen Brief vom 3. 6. 1851 hatten vier Gemeindeglieder Leonhard u.a. sittliche Verfehlungen aus dem Jahr 1846 vorgeworfen.<sup>43</sup>

#### 25. Franz Karl Simon (1851-74)

In seiner Amtszeit wurde die Pfarrscheuer für 1100 Gulden neu gebaut. In der Kirche wurden die beiden Nebenaltäre restauriert. Das Muttergottesbild wurde für 33 Gulden vergoldet, vier neue Fahnen wurden angeschafft. Reparaturen in der Kirche und der katholischen Schule im Sommer 1860 kosteten 1450 Gulden, wovon die Staatskasse knapp die Hälfte, 700 Gulden, bei-

steuerte. Die Neuanlage des Kirchenweges kostete 200 Gulden. Die von der Pfarrei zu tragenden 750 Gulden wurden bei der Spar- und Leihkasse in Worms aufgenommen und innerhalb von sechs Jahren zurückgezahlt. Das 1849 von Gundersheimern zerschlagene Kreuz an der Südseite des Chores ließ er auf eigene Kosten restaurieren.

Pfarrer Simon wurde 1816 in dem damals preußischen Oberwesel geboren, er studierte in Gießen und Tübingen und wurde am 9. Juli 1841 von Bischof Leopold Kaiser zum Priester geweiht. Als Kaplan war er in St. Emmeran in Mainz, in Bingen und Seligenstadt tätig. 1846 übernahm er die Pfarrei Ockstadt bei Friedberg. Sein Grab liegt an der Südostseite der Kirche auf dem ehemaligen Friedhof.

26. Jakob Odermatt (1874)

versah als Administrator 1874 kurze Zeit die Pfarrei.

27. Johann Weber (1874-92)

Von 1874 bis zu seinem Tod 1892 war Johann Weber aus Wattenheim Pfarrer in Gundersheim. In diesen Jahren wirkte sich der von Preußen gegen den politischen Katholizismus geführte „Kulturkampf“ auch im Großherzogtum Hessen aus. Allerdings blieb Gundersheim von einer Vakanz verschont, wie sie andere Pfarreien jahrelang in Kauf nehmen mußten.<sup>44</sup>

28. Jakob Blankenberger (1892-1902)

aus Dalsheim, der von 1892 bis 1902 die Pfarrei betreute, wurde danach ins Domkapitel berufen.



Das Innere der einschiffigen alten Kirche bis 1911, Blickrichtung Altar. Der alte Barockaltar ist bereits durch den neuen ersetzt. Die Kirchenbänke scheinen den Umbau überdauert zu haben (Pfarrchronik S. 138)

29. Franz Sales Wetzel (1902-29),  
 der eine ganze Generation lang in Gundersheim als Pfarrer tätig war, ließ in seiner Amtszeit die Kirche renovieren. Durch ihn bekam sie als Bau ihre heutige Gestalt, auch wenn die Ausmalung inzwischen wesentlich verbessert wurde.



Das Innere der Kirche vor 1911, Blickrichtung Westen zur 1911 niedergelegten alten Barock-Orgel. An der Ende des 19. Jahrhunderts baufällig gewordenen Flachdecke finden sich Stuckornamente. (Pfarrchronik S. 139)

Der alte Barockaltar kam in dieser Zeit nach Pfungstadt, Gundersheim bekam einen neugotischen Altar, der erst in allerneuester Zeit geringfügig verändert wurde. Die Geschichte, wie der alte Gundersheimer Barockaltar nach Pfungstadt kam, ist eine eigene Untersuchung wert.

### 30. Johannes Reutter aus Sprendlingen (1929-51)

hatte Gundersheim in einer der politisch schwierigsten Zeiten zu betreuen. Das erste Jahr kennzeichnet den Beginn der Weltwirtschaftskrise, der die Zeit des Nationalsozialismus folgte. Es muß großes Geschick erfordert haben, in dieser Zeit nationaler Aufwallung und Intoleranz christliche Werte zu vertreten. Die letzten sechs Jahre Pfarrer Reutters fielen in die unmittelbare Nachkriegszeit mit ihren Entbehrungen. Daß in diesen Jahren wenig für die Gundersheimer Kirche getan werden konnte, leuchtet ein. 1936 wurde die Kirche neu ausgemalt.

### 31. Franz Ripp (1951-58)

war nach seiner Priesterweihe 1938 zunächst Kaplan in verschiedenen Gemeinden, bis er die Pfarrei Gundersheim übernahm. Von hier aus ging er nach Abenheim, wo er 1973 verstarb. Er dürfte der letzte Pfarrer von Gundersheim gewesen sein, der sich eine größere Aufgabe suchte.

### 32. Joseph Roßkopf (1958-69)

als Nachfolger wechselte aus einer großen Diasporagemeinde (Hungen in Oberhessen) in eine kleinere Pfarrei. Als er Pfarrer von Gundersheim war, suchte das Zweite Vatikanische Konzil neue Wege für die Kirche in der modernen Welt. Das wirkte sich zunächst für die Pfarrkirche so aus, daß ein neues Altarkreuz angeschafft und der Tabernakel neu gestaltet wurde. Sehr bald erkannte man, daß die Modernisierungsmaßnahmen in alten Dorfkirchen keinen großen Spielraum haben.

### 33. Paul Urban (1969-77)

kam aus Hackenheim bei Kreuznach nach Gundersheim. Er sammelte mit großer Leidenschaft Heiligenfiguren für die Kirche. So wurden in seiner Zeit Heiligenbilder von St. Urban, den Heiligen Kosmas und Damian, der Hl. Margarethe, der Hl. Barbara und der Hl. Elisabeth angeschafft. Diese Figuren finden sich jetzt an der Pfeilern des Mittelschiffes der Kirche. Pfarrer Urban ließ auch die Orgelempore umbauen bzw. die Orgel nach vorne versetzen und ergänzte den Tabernakel.

#### 34. Lothar Röhr (1977-83)

Die Amtszeit von Lothar Röhr, der als Religionslehrer am Rudi Stephan-Gymnasium in Worms war und jetzt Pfarrer in Hambach ist, ist den Gundersheimern in angenehmer Erinnerung. Er betreute Gundersheim sehr liebevoll und nutzte das katholische Schulhaus vor der Kirche als Zweitwohnung. 1981 wurde der Grundstein des neuen Pfarrheims gelegt, das 1983 fertiggestellt wurde.

#### 35. Alois Pospiech (1983-91)

stammt aus Schlesien. Er betreute Gundersheim und Gundheim zusammen, dort wohnte er auch. 1984 bekam die Gundersheimer Kirche eine dritte Glocke, sie wurde am 17. 12. 1984 der Hl. Maria Magdalena geweiht und läutete erstmals zu Weihnachten.

1985 wurde die Kirche innen von Grund auf renoviert. Von Juli bis November waren die Handwerker fast pausenlos im Einsatz. Vitus Wurmdobler aus Erbes-Büdesheim malte die Kirche wunderschön aus, der wenig später jung verstorbene Heribert Walheim aus Gundersheim hatte maßgeblichen Anteil am zügigen Verlauf der Renovierungsarbeiten. Die Hälfte der 160 000 Mark Kosten brachte die Gemeinde selbst auf, die andere Hälfte stellte das Bischöfliche Ordinariat zur Verfügung. 1986 begannen Sanierungsarbeiten im katholischen Schulhaus, das erhebliche Wasserschäden aufwies. Das Fundament gab nach, Risse zeigten sich in den Wänden, so daß das gesamte Gebäude einzustürzen drohte.

#### 36. Peter Kemmerer (seit 1991)

kam von Herbstein im Vogelsberg. Gundheim und Gundersheim sind seine ersten Pfarrstellen.

## 4. BESCHREIBUNG DER GUNDERSHEIMER KIRCHE

Die katholische Pfarrkirche liegt inmitten eines ehemaligen Friedhofes als Zentrum einer früheren Befestigungsanlage von einiger Ausdehnung. Wie oben bereits angesprochen, geben Weißenburger Quellen den ältesten Hinweis auf das kirchliche Leben in Gundersheim. Das unter Abt Edelin (1262-93) entstandene Urbar basiert auf Angaben des späten 9. Jahrhunderts. Forestier ging davon aus, daß die Benediktinerabtei Weißenburg in Gundersheim („Gunderammesheim“) 699 neben umfangreichem Landbesitz auch eine Basilika hatte.<sup>45</sup>

Diese These ist aber nach dem heutigen Stand der Forschung wohl kaum zu beweisen. Wer es unternimmt, im Weißenburger Urbar nach einem entsprechenden Beleg zu suchen, gerät in einen wohl noch nicht ganz ausgefochtenen Meinungsstreit, der hundertfünfzig Jahre zurückreicht. Weil es in unserem Zusammenhang um die Gundersheimer Kirchengeschichte geht, soll genauer darauf eingegangen werden, auch wenn es sich scheinbar nur um einen für Experten interessanten Exkurs handelt. Es geht schließlich um die Frage, seit wann Gundersheim überhaupt eine Kirche besaß.

1842 erschien in lateinischer Sprache die erste gedruckte Ausgabe des Weißenburger Besitzverzeichnisses<sup>46</sup>, die bis vor vier Jahren einzig maßgeblich war. 1987 hat Christoph Dette die Weißenburger Possessiones neu herausgegeben<sup>47</sup>, allerdings dafür nur Ablehnung geerntet.<sup>48</sup> Die Kritiker werfen Dette vor, daß seine Arbeit in keiner Weise über frühere Ausgaben des Weißenburger Urbars und ältere Kommentare hinausreicht. Dabei wird immer wieder als grundlegend die Untersuchung von Harster<sup>49</sup> von 1893/94 genannt, die auch Forestier zitiert. Aus Dolls Aufsatz von 1989 ergibt sich, daß die Angaben, wie sie Zeuß brachte, zuverlässiger sind als bei Dette, und daß Harsters Versuche, die verschiedenen „Textschichten“ zeitlich einzuordnen, richtungweisend waren. Das Güterverzeichnis umfaßt 315 Positionen, d.h. Besitznachweise, von denen sich einzelne aber überschneiden. Unter Nr. 208 ist der Weißenburger Besitz in Gundersheim verzeichnet, zu ihm gehörte eine Kirche. Die Frage lautet nun: Aus welcher Zeit stammt dieser Besitz und wann wurde er in das Urbar aufgenommen?

Doll selbst erläutert dann, daß die Weißenburger „Possessiones“ in vier zu unterscheidenden Zeiten aufgezeichnet wurden. Die älteste Schicht umfaßt die Nummern 1-25, dort sind aus der Gundersheimer Umgebung im Wormsgau aber nur Westhofen und Weinolsheim registriert. Die Aufzeichnung dieser ältesten Besitztümer wird von Doll und Gockel auf 850/860 angesetzt, allen Erwähnungen gemeinsam ist, daß Weißenburg gehörende Kirchen hier nicht genannt werden, außer den beiden Ortschaften Lamsheim und Littersheim im Wormsgau. Der zweiten und dritten Schicht dieses „verworrenen Durcheinanders“<sup>50</sup>, zu der auch der Gundersheim betreffende Eintrag gehört, wird von Doll in das späte 9. Jahrhundert „wenn nicht später“<sup>51</sup> datiert, also in die Zeit um 890. Die Vermutung, in Gundersheim habe es schon im ausgehenden siebten Jahrhundert eine Weißenburg gehörende Kirche gegeben, ist demnach nicht zu beweisen.

Die Frage, ob das zumindest möglich gewesen wäre, führt zu einem anderen Forschungsproblem, nämlich der Gründungsgeschichte des Klosters Weißenburg. Inzwischen ist die Forestier noch geläufige Version, der Merowingerkönig Dagobert habe das Kloster 623 gegründet, als Fälschung entlarvt worden.<sup>52</sup> Selbst wenn das Kloster erst zwanzig oder dreißig Jahre später gegründet worden ist, bleibt unbestritten, daß sein Besitz rasch wuchs. Daß es aber nur wenige gesicherte Daten aus dem siebten Jahrhundert gibt und der Hauptbesitz im Bistum Speyer und nicht im Wormser Sprengel lag, spricht eher dafür, daß die älteste Kirche in Gundersheim, die zweifellos dem Kloster Weißenburg gehörte, nicht schon 699 gestanden hat. Es ist nicht bekannt, ob diese erste Kirche ein Holz- oder Steinbau war.

Der nächste Kirchbau stammte aus dem 13. Jahrhundert, in dem die Raugrafen das Patronat über die Gundersheimer Kirche besaßen. Auch wie dieser Bau ausgesehen hat wissen wir nicht, aber ein Haustein, der an der Nord-Westseite des Kirchenschiffes eingemauert ist, könnte mit diesem ersten — romani- schen — Bau in Verbindung stehen. Der Stein weist ein Fischgrätmuster auf, das auf die Wormser Dombauschule hindeutet.<sup>53</sup>

Das Wormser Synodale von 1496 verzeichnet, daß Gundersheim eine dem Hl. Remigius geweihte Kirche mit zwei Altären besitze, den „Margarethenaltar“ und den „hilligen Creutz“(Heilig-Kreuz)-Altar. Die beiden Benefizianten (diejenigen, denen die Einkünfte aus dem Kirchengut zustanden) wohnten in eigenen Häusern, der des Margarethenaltars in der Juden- oder Zahngasse, der des Hl. Kreuzaltars in dem an der Westseite der Kirche gelegenen Gebäude, das bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs katholisches Schulhaus war.

Die ältesten Teile der katholischen Pfarrkirche von Gundersheim sind der Chor und die Sakristei, beide



Der Chorraum von 1492, der älteste und wertvollste Teil der Kirche, er mußte zusammen mit der Sakristei vom Zehntherrn unterhalten werden.

stammen aus der gotischen Spätzeit. Stilistisch ist der Kirchbau bisher nicht eindeutig zugeordnet worden. Die aus den sechziger Jahren stammende Arbeit über spätgotische Kirchen unserer Region<sup>54</sup> wies nach, daß sich im heutigen Rheinhessen fremde Einflüsse auswirkten, Wolfgang Bickel hat es jetzt auf die Formel gebracht, daß hier wegen der offenen Landschaft zwischen Rhein und Pfälzer Bergland sich kein Regionalstil ausprägen konnte.<sup>55</sup>

Das bedeutet, daß die Gewölbeformen und das Maßwerk der Gundersheimer Kirchenfenster im Chor und in der Sakristei mit denen bereits beschriebener Kirchen<sup>56</sup> verglichen werden müssen, wenn eine nähere Zuordnung versucht werden soll.

Die Sakristei an der Nordseite der Kirche besitzt zwei Joche, die mit Kreuzgewölben überspannt sind. Die Rippen sitzen teils auf reich profilierten Konsolen, die denen in der Turmhalle ähnlich sind, teils auf runden Diensten auf, die bündelweise bis zum Boden herabziehen.<sup>57</sup> Ein Quader an der Ostseite der Sakristei trägt die Jahreszahl 1492. Dieser älteste erhaltene Bauteil hat ein im Achteck geschlossenes Stern- und Netzgewölbe. Sakristei, Chor und Langhaus mußten, wie das Wormser Synodale berichtet, vom Zehntherren baulich instand gehalten werden.

Der Turm steht den ältesten Teilen der Kirche am nächsten, sein mächtiger dreigeschossiger Bau war Teil der dörflichen Befestigung. In Kriegzeiten zogen sich die Bauern in den einzig sicheren Steinbau, die Kirche, zurück. Hinter den befestigten Friedhofsmauern konnten sie sich verteidigen. In der Kirche selbst suchten die Kampfunfähigen, die Frauen, Kinder und Alten Zuflucht. Der Turm diente als Bergfried der Dorffestung. Ursprünglich hatte dieser Bauteil deshalb auch kein Portal, sondern war nur vom Kirchraum aus zu erreichen. Über eine Leiter, die in das Mittelgeschoß hochgezogen werden konnte, gelangte man durch eine Maueröffnung zum Durchschlüpfen in den Wehrturm. Zwei mit Jahreszahlen versehene Steine weisen aus, daß der Turm zwischen 1521 und 24 erbaut wurde.<sup>58</sup> Die Instandhaltung des Turmes oblag der bürgerlichen Gemeinde.

Über dem Portal befand sich das pfälz-baierische Wappen aus dem 16. Jahrhundert. An den Ecksteinen des Turms sind merkwürdige runde Kugelmarken angebracht, deren Bedeutung nicht einwandfrei zu klären ist. Bemerkenswert sind auch die vier Sonnenuhren an der Südseite des Turms, die nur wenige Entsprechungen im alten Wormsgau haben. Zwei tragen Jahreszahlen, eine



der ersten stammt aus dem Jahr 1589, die unterste von 1701 hat lateinisch und deutsch bezeichnete Ziffern.<sup>59</sup>

Pfarrer Wetzel ließ 1911 die vorher einschiffige Kirche umbauen und durch zwei Seitenschiffe erweitern. Das „alte“ Langhaus war im 17. Jahrhundert nach gotischer Tradition gebaut worden, aber es brannte in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts ab und wurde durch ein einfaches mit flacher Decke ersetzt. Dieses hatte Spitzbogenfenster ohne Maßwerk, zwei auf der Nord- und drei auf der Südseite. Zwei Holzsäulen trugen die Holzdecke aus dem 18. Jahrhundert, die mit Rokokoformen verziert war. Vor der Erweiterung der Kirche war über der südlichen Tür die Jahrzahl 1771 im Schlußstein neben dem Meisterzeichen angebracht.

Der Übergang vom Chor zum Langhaus läßt deutlich erkennen, daß vor dem Bau dieses Langhauses aus dem 18. Jahrhundert ein anderer Bauteil niedergelegt worden ist. Früher öffnete sich das Langhaus in einem Spitzbogen, der jetzt vermauert ist, nach dem Chor. Jetzt wird es durch eine mit einem Korbogen geschlossene Öffnung von ihm getrennt. Kirche, Turm und Sakristei haben an den Ecken Hausteine, ansonsten ist der Bau beworfen. Wo dieser Verputz heruntergefallen war, zeigten sich an einigen Stellen fischgrätartige bearbeitete Steine. Sie deuten darauf hin, daß Baumaterial einer frühromanischen Kirche, möglicherweise der oben erwähnten Basilika, beim ersten Umbau weiterverwendet wurde.

Bilder der Kirche und des Vorplatzes dokumentieren, daß in unserem Jahrhundert sowohl in als auch um die katholische Kirche von Gundersheim sich einiges geändert hat. Im Handbuch der Kunstdenkmäler<sup>60</sup> wird die Gundersheimer Kirche wie folgt beschrieben: Chor bezeichnet 1491 (!), zwei Joche mit 3/8-Schluß, Netzgewölbe auf Konsolen. Westturm mit gewölbter Halle 1521-24, dreischiffiges Langhaus 1910-13. Zweijochige, gewölbte Sakristei, — Muttergottes um 1480 — neu vergoldet- Hl. Remigius, elegante Steinfigur, wohl Rest des 1910 verkauften barocken Hochaltars — Wandgrab J.H. Haas (+1773) mit Freifigur des Hl. Nepomuk — Sakristeischrank Anfang 18. Jahrhundert. Der Friedhof mit starker Mauer und einem halbrunden Schalenturm war Zentrum eines Verteidigungssystems mit unterirdischen Gängen (z.T. jetzt Weinkeller) in Verbindung mit der Ortsbefestigung.“ Das sind die Informationen, die kunstgeschichtlich interessierte Besucher Gundersheims mitbringen, wenn sie die Kirche besuchen.

Die Vorgeschichte des Umbaus von 1911 ist aus Akten des Dom- und Diözesanarchivs rekonstruierbar. Bei einer Visitation 1896 zeigte sich, daß die Rokokodecke baufällig geworden war. Der Gutachter, Architekt Ludwig Becker aus Mainz, bestätigte, daß eine vollständige Erneuerung geboten war. Da die Kirchengemeinde gleichzeitig über Platzmangel klagte, war eine Kirchenerweiterung die beste Lösung. Der kunstgeschichtliche Wert des Chorraumes war schon damals unbestritten („ein ganz hervorragendes Denkmal spätgotischer Architektur in ihrer reinsten und adeligsten Form“)<sup>61</sup> „Pietät und Kunst und die Rücksicht auf den herrlichen Chor verlangen gleichmäßig, daß die notwendig Erneuerung der Schiffsdecke im Anschluß an das Chorgewölbe“ vollzogen wird.<sup>62</sup>

Aber erst vierzehn Jahre später — zur Erinnerung: die Kirchendecke galt seit 1897 als einsturzgefährdet — wandten sich die Gundersheimer mit einem Finanzierungsplan wieder an das Bischöfliche Ordinariat. Sie argumentierten für einen Kirchenumbau, weil den 400 Gundersheimer Katholiken nur 120 Sitzplätze zur Verfügung standen in ihrer „alten“ Kirche. 5000,— Mark waren nach ihrer Rechnung bereits vorhanden, 9000,— sollte in absehbarer Zeit von der Gemeinde aufzubringen sein, dazu erhoffte man sich finanzielle Unterstützung des Bonifatiusvereins und von der Provinz Rheinhessen erhoffte man 5000-6000 Mark Zuschuß. Daß die Kirche nicht besonders viel beim Umbau vergrößert wurde, zeigt ein Vergleich der Breite des Langhauses vor und nach dem Umbau zu Beginn unseres Jahrhunderts.

1917 gab es Ärger, als Pfarrer Wetzels beim Bischöflichen Ordinariat um die Erlaubnis nachsuchte, die Zinnpfeifen der demontierten alten Orgel dem Staat abliefern zu dürfen, weil sie nach Aussage des Orgelbauers, der die alte Orgel abgebaut hatte, nicht mehr verwertbar waren. Die Ablieferung wurde aber strikt untersagt.<sup>63</sup> Trotzdem sind die Pfeifen abgeliefert worden, wie die Pfarrchronik verzeichnet.

Beim Umbau der Kirche war die alte Barockorgel zusammen mit der Galerie abgebrochen und durch ein Harmonium ersetzt worden. Ende September 1936 ließ die Gemeinde eine neue Orgel von Orgelbaumeister Michael Körfer aus Gau-Algesheim errichten. Sie verfügt über zwölf Register und zwei Manuale. Bis in die Amtszeit von Pfarrer Urban konnten sich neben dem Organisten Gottesdienstbesucher oder Chorsänger auf der Orgelempore aufhalten. Bei dem von Pfarrer Urban ohne Mitwirkung der Verwaltungsgremien in die Wege

geleitete Umbau der Empore wurde die Orgel nach vorne versetzt, außer dem Organisten kann sich seither niemand mehr dort aufhalten.



Bild der Kirche von 1956: bereits in den fünfziger Jahren wurde in der Amtszeit von Pfarrer Ripp der Kirchenraum renoviert.

Welche Opfer die Gemeinde für ihre Kirche gebracht hat, konnte nur angedeutet werden. Stifterfenster von 1911 halten die Erinnerung wach. Die 1924 angeschafften beiden Glocken gingen im Zweiten Weltkrieg verloren und mußten 1951 ersetzt werden. Die Namen der Stifter von 1924 sind in der Pfarrchronik verzeichnet: die Marienglocke (mit dem Ton f) stifteten: Karl Jansohn, Peter Schneider, Johann Jansohn, Peter Geeb IV., Heinrich Geeb II., Veronika Correll Ww., Gregor Flörsch II. Die Josephsglocke (mit dem Ton as) stifteten Georg Diester und Philipp Huppert.

Bis 1924 gab es noch eine von Franzosen gestiftete Glocke aus dem Jahr 1629, dann wurde sie umgegossen. Sie trug die folgende Aufschrift: „Sainte Laurence! Priez pour Nous! Laudate Dominum in cymbalis benesonantibus. — L'an 1629 ces cloche sonte este refondue et augmentes de 3 cent par les habitant de Fremouille. Nicolas Virion majeur, Nicolas Renard et Jean Charrier Hombeuil. I. H .S. Jan. 1629“. Alle drei genannten Glocken gingen im Zweiten

Weltkrieg verloren. 1951 wurden zwei neue Glocken angeschafft, wie ihre Vorgänger sind sie der Hl. Maria und dem Hl. Josef geweiht. Seit 1984 hat Gundersheim wieder drei Glocken, die dritte mit dem Namen Maria Magdalena wurde in der Gießerei Bachert in Heilbronn gegossen. Am 17. 12. wurde sie feierlich geweiht, am Heiligen Abend 1984 läutete sie zum erstenmal.

## 5 KIRCHLICHES LEBEN IN GUNDERSHEIM HEUTE

Nach dem II. Vatikanischen Konzil wurde in Deutschland die Mitarbeit von Laien in den Kirchengemeinden durch Wahl von Pfarrgemeinderäten gefördert. Diese seit 1968 eingeführten Wahlen lassen nicht nur erkennen, wer in einer Gemeinde über das übliche Maß hinaus Verantwortung zu übernehmen bereit ist, die Wahlen sind ein Gradmesser der Kirchlichkeit. Während sich in den Stadtgemeinden die Wahlbeteiligung seit 1968 auf weniger als die Hälfte zurückgebildet hat, hält sie sich in den ländlichen, vor allem den Diasporagemeinden, erstaunlich hoch.

Gundersheim gehört zu den Gemeinden des Dekanats Worms, die von Anfang an Pfarrgemeinderäte wählten. Bei den beiden Wahlen 1975 und 1979 wählten mehr als 40 % der Wahlberechtigten, 1983 waren es fast 40 % und 1987 immer noch 33,0 %.<sup>64</sup>

Wie in vielen anderen Gemeinden<sup>65</sup> ist auch in Gundersheim zu beobachten, daß in den ersten vier Wahlperioden die meisten Pfarrgemeinderatsmitglieder mehrere Amtszeiten in ihren Gemeinden zur Verfügung standen. Der gesamte Pfarrgemeinderat von 1968 hat 1972 in Gundersheim ohne Neuwahl weiter gemacht.

Der derzeit amtierende Pfarrgemeinderat setzt sich zusammen aus den gewählten und zugewählten Mitgliedern Irmgard Angermayer (Vorsitzende), Anneliese Frombach, Michael Geeb, Stephan Huppert, Margarete Jansohn, Felizitas Koletzki, Raimond Steinbach und Martin Werner sowie aus den Mitgliedern kraft Amtes Pfarrer Kemmerer und dem Stellvertretenden Vorsitzenden des Verwaltungsrates Richard Landua.

Im Verwaltungsrat sind tätig Pfarrer Kemmerer als Vorsitzender, Richard Landua, stellvertretender Vorsitzender, Karl Hans Devies, Michael Jakob, Josef

Steppuhn sowie, kraft Amtes, Irmgard Angermayer als Vorsitzende des Pfarrgemeinderates.

Die in den letzten Jahren liebevoll und sachkundig restaurierte Kirche mit ihren zahlreichen Heiligenfiguren gehört jetzt mehr als am Ende des 19. Jahrhunderts zu den kunstgeschichtlich bedeutsamen rheinhessischen Dorfkirchen. Daß die Gemeinde nicht nur eine schöne Pfarrkirche hat, daß sie darüber hinaus auch das katholische Schulhaus saniert und restauriert, daß ein neues Pfarrheim gebaut wurde, spricht dafür, daß man sich nicht auf den Lorbeeren ausruht. Auch kleine Diasporagemeinden können, wenn sie traditionsbewußt und einsatzbereit sind, Überdurchschnittliches leisten, besonders dann, wenn es etwas zu bewahren gilt.

## ZUSAMMENFASSUNG

Die 1492 im spätgotischen Stil gebaute katholische Kirche war nicht die erste in Gundersheim, schon in karolingischer Zeit besaß das Kloster Weißenburg hier eine „Basilika“. Das Patronat ging 1251 von den Raugrafen an das Kloster Sion über. Zur Gundersheimer Kirche gehörten am Ende des 15. Jahrhunderts zwei Altäre mit eigenen Benefizien. Zwischen den Kirchengeschworenen und dem Kloster Sion wurde 1508 vertraglich vereinbart, wer den Chor mit Sakristei, das Langhaus und den Turm zu unterhalten hatte.

Eine Generation später kam die Kirche an die Lutheraner und die Reformierten, in deren Besitz sie, mit einer kurzen Unterbrechung im Dreißigjährigen Krieg (1626-31), bis zur pfälzischen Kirchenteilung blieb. Seit 1706 gehört die Kirche wieder den Katholiken, die Reformierten bauten 1726 eine eigene Kirche, die Lutheraner hatten seit dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts bis zur Union der beiden evangelischen Bekenntnisse zu Beginn des 19. Jahrhunderts einen Betsaal im Rathaus.

Zwischen 1730 und 40 brannte das spätgotische Langhaus ab, das neue erhielt eine flache Rokokodecke, die 1897 baufällig und einsturzgefährdet war. Aber erst mehr als zehn Jahre später begann der Umbau der Kirche: die vorherige Hallenkirche bekam drei Schiffe und der Gesamteindruck wurde wieder stärker auf den gotischen Chor ausgerichtet. In dieser Zeit verschwand auch der alte Barockaltar, an seine Stelle kam ein neugotischer Hochaltar. Die Seitenschiffe erhielten einen Marien- und einen Josefsaltar im gleichen Stil.



Die Kirche mit ihrer heutigen Ausstattung. In den siebziger und achtziger Jahren wurde die Kirche mit Heiligenfiguren ausgeschmückt und neu ausgemalt.

Obwohl die Zahl der Katholiken schon am Ende des 19. Jahrhunderts fast 400 Katholiken in Gundersheim betrug, eine Zahl, die auch heute in etwa noch gilt, ist die katholische Kirchengemeinde klein geblieben. Trotzdem sind im 20. Jahrhundert erstaunliche Verbesserungen in und an der Kirche vorgenommen worden. Die Renovierungen in den dreißiger und fünfziger Jahren bleiben hinter der von 1985 zurück, zumal in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts zahlreiche Heiligenfiguren neu in der Kirche aufgestellt wurden. Es wird Zeit, daß die katholische Kirche in Gundersheim bei den kunstgeschichtlich Interessierten die Beachtung findet, die sie verdient.



Außenansicht der Kirche heute